

Rede von Golo Berg, Generalmusikdirektor der Stadt Münster, anlässlich des Festakts zum Tag der Deutschen Einheit Sonntag, 2. Oktober 2022, Rathaus

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich wurde 1968 in Weimar geboren, in der Stadt, die wie kaum eine andere die deutsche Geschichte der letzten 250 Jahre repräsentiert. Sie steht gleichermaßen für die großartige Kulturgeschichte wie auch für das politische Scheitern dieser Zeit, für die unvergänglichen geistigen Gipfelleistungen des 18. und 19. Jahrhunderts ebenso, wie für den Abgrund des Zivilisationsbruchs im 20. Jahrhundert. Ich verbrachte die prägenden Jahre meiner Kindheit und Jugend an einem Ort, der eine Vergangenheit atmete, mit der die Realität der DDR in keinem Zusammenhang zu stehen schien. Im Klima dieses Widerspruchs erwarb ich das Rüstzeug für mein weiteres Leben, ein Rüstzeug, das mir schließlich die große Ehre einbrachte, hier heute vor Ihnen diese Festrede halten zu dürfen.

Was aber prägt uns in diesen wichtigen ersten beiden Jahrzehnten unseres Lebens? Beeinflusst das uns umgebende politische System das Werden unserer Persönlichkeit, welchen Anteil hat das Elternhaus, welchen die Schule? In Bezug auf die DDR ist die Frage nicht pauschal zu beantworten, denn die ostdeutsche Gesellschaft war, ebenso wie die westdeutsche, sozial heterogen (auch wenn der Staat ein anderes Ideal propagierte). Viel hing auch in der DDR von der Einkommensklasse der Eltern ab, vor allem aber vom Verhältnis der Erwachsenen zum Staat. Ich wuchs in einer bürgerlich-intellektuellen Familie auf, nicht unähnlich dem vergleichbaren Milieu in Westdeutschland. Die für meine Eltern und mich verbindlichen Werte waren jene, die das 19. Jahrhundert hervorgebracht hatte - sein klassischer Bildungskanon, seine erzieherischen Normen und die Freiheit des Denkens, aber auch eine gewisse Weltfremdheit und Melancholie, wie sie für die Bourgeoisie der Romantik typisch gewesen waren. (Die Eltern meiner Mutter waren Akademiker und sprachen zusammen tatsächlich 14 Sprachen; mein Vater blickte auf eine lange Ahnenreihe protestantischer Pfarrer zurück.) Diese Werte, vor allem das selbstverständliche Streben nach Bildung und ethisch-moralischer Festigung, wurden Zuhause weitergegeben - und nur dort, denn die Schule vermittelte ein stark vereinfachtes und politisch indoktriniertes Bild von allem; sie versuchte, selbst den Satz des Pythagoras in den Kontext des Klassenkampfes zu stellen; Magellan, Michelangelo, Mozart - sie alle galten der Propaganda und eben auch dem Bildungssystem als Vorkämpfer des Sozialismus. Allein einer Schule, die ihre Schüler derart für dumm verkaufte, überließen Eltern wie meine also nicht die Bildung und Erziehung ihrer Kinder; Zuhause musste geleistet werden, was der Staat nicht leisten konnte und wohl auch nicht wollte. Auch deswegen war meine Mutter nicht berufstätig; sie widmete sich mit Hingabe der Erziehung ihrer Kinder, statt für den Aufbau des Sozialismus zu arbeiten - und galt der DDR-Verwaltung

deswegen ganz offiziell als „asozial“. Mir war und ist klar, dass unsere Familie mit diesem bürgerlichen Selbstverständnis zwar nicht typisch für die ostdeutsche Mehrheit war, aber allzu selten war eine solche (also bürgerliche) Nische auch nicht. Zwangsläufig stand sie im Konflikt mit dem System, und ausschlaggebend für die charakterliche Bildung solcher Ostdeutschen wie mich war, ob und wie sich unsere Familien mit diesem System arrangiert hatten.

Wie lebte man also als solcherart geprägter Mensch in einer Diktatur, die für all jene gefährlich war, die nicht in die gesellschaftspolitische Norm passten? In einem Staatswesen, das die Werte des freien Denkens und der Toleranz bekämpfte, weil es seinem Wesen nach eine Herrschaft der Dummheit und Engstirnigkeit war? Denn das muss immer wieder in Erinnerung gebracht werden: In der DDR hatte sich ein System etabliert, das Karrieren begünstigte, die nicht auf Kompetenz beruhten, sondern auf Skrupellosigkeit und Duckmäusertum. Daran zerbrach dieses System schließlich auch, denn vor allem die Parteizugehörigkeit verhalf den Ehrgeizigen zu Macht über Andere, und Ehrgeiz haben nicht nur die Kompetenten, und auch nicht nur die Redlichen. Jene Menschen, die die bürgerlich-christlichen Werte des Hilfreichen, Edlen und Guten verinnerlicht hatten, wurden von rücksichtslosen Dummköpfen regiert; deren Urteil und Wohlwollen waren Familien wie meine auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. (Natürlich gab es auch Ausnahmen: Ich habe vor 1989 auch aufrichtige Kommunisten getroffen - und oft litten diese Menschen am meisten unter der täglichen Perversion ihrer Ideale.) In dieser unerträglichen Situation also gewann der Freundeskreis enorm an Bedeutung (ich erinnere mich an keinen einzigen Tag bis 1989, an dem wir nicht Freunde zu Besuch hatten), und - als verbindendes Interesse - die Flucht in die Welt des Geistes und der Kunst. Die musikalischen, literarischen und bildkünstlerischen Meisterwerke der Vergangenheit zu erfassen, ihr Verständnis anzustreben, ihren Schöpfern (durchaus auch kritisch) nachzuspüren - das lag in Weimar nahe und es wurde zur Überlebensstrategie. Aber auch Aktuelles wurde verfolgt und die neusten Entwicklungen der internationalen modernen Kunst- und Musikwelt waren leidenschaftlich diskutierte Themen gemeinsam durchwachter Nächte. Möglich war das nur durch den stetigen Informationsfluss aus dem Westen, sei es durch Radio und Fernsehen oder durch ins Land geschmuggelte Bücher und Zeitungen. Und nun endlich komme ich zu dem Punkt, auf den ich so weit ausholend zusteure: Das geistige Überleben an einem Unort wie der DDR war uns nur möglich, weil wir uns einerseits in die Welt der kulturellen Vergangenheit flüchteten, aber eben auch, weil unsere Freunde in Darmstadt, Nürnberg und Tübingen uns versorgten - nicht in erster Linie mit den großzügigen und freundlichen „Fresspaketen“, die uns gelegentlich erreichten, sondern vor allem, indem wir durch diese Freunde im anderen Deutschland angeschlossen blieben. Sie gaben uns das Gefühl, auf der Höhe der Zeit zu leben, auch wenn wir die Konzerte der großen Musiker und die Ausstellungen der international angesagten Künstler nicht selbst besuchen konnten. Es waren unsere Freunde in der BRD, die uns die Gewissheit vermittelten, dass wir einem Volk angehören.

Deswegen ist auch meine Biografie ein deutsch-deutsches Thema; nicht etwa weil sie außergewöhnlich wäre, sondern gerade weil sie stellvertretend für tausende ähnliche Lebensläufe erzählt werden kann. Es sind dies Lebensläufe, die nicht geradlinig verliefen, weil sie schon vor 1989 gebrochene waren und erst recht dann durch die Wende eine völlig neue Richtung bekamen. Ostdeutsche meiner Generation leben nun bereits den größeren Teil ihres Lebens in und mit der Demokratie, und doch sind sie andere Menschen, als jene, die nie etwas anderes kannten. Wer damit aufwuchs, zwei Gesichter zu haben - ein authentisches im mehr oder weniger geschützten privaten Leben und ein anderes, gewissermaßen ein „Pokerface“, für den Beruf, die Schule, das Studium - so jemandem fällt es schwer, Vertrauen in das grundsätzliche Wohlwollen Anderer, erst recht Unbekannter zu haben. Wer einmal in einem Staat lebte, dessen Polizei und Gerichtswesen, dessen Bildungssystem und Medienlandschaft auf Angst und Täuschung beruhten, dem mag es für immer schwer fallen, staatlicher Ordnung zu vertrauen. Jene Ostdeutschen, die die DDR gefürchtet hatten, mussten dieses Vertrauen nach 1989 erst wagen und erlernen - und wieviel leichter fiel das mir und meinen Altersgenossen, die wir 1989 erst 20 Jahre alt waren im Vergleich zu unseren Eltern und Großeltern!

Aber es gab auch diejenigen (und vermutlich war das sogar die Mehrheit), die sich eigentlich längst an ein System gewöhnt hatten, das ihnen jede Entscheidung abnahm. Erst als es nicht mehr imstande war, ihre Bedürfnisse zu lenken und schließlich auch zu befriedigen, gingen sie auf die Straße. Für viele solcher Ostdeutschen war die Welt nach 1989 mit ihren vielen Möglichkeiten zu kompliziert; es war (und ist) für sie eine allzu bunte Welt, in der die Fragen des Lebens nicht mehr so eindeutig zu beantworten sind, wie sie es gewohnt waren. Diese Menschen suchen auch heute noch nach einfachen Antworten, und sie finden sie allzuoft bei denen, die ihr Misstrauen auszunutzen wissen. Ich bin solchen Ostdeutschen immer wieder begegnet, und ich versuche zu verstehen, was ihren Zorn hervorruft. Vielleicht waren ihre Erwartungen an die neue Zeit zu groß, oder es waren einfach falsche, unangemessene Erwartungen. Die Verantwortung für den Riss, der heute immer noch durch Deutschland geht, tragen sie aber nicht allein: Wer zu einem Zeitpunkt „blühende Landschaften“ verspricht, zu dem klar ist, dass ein schwerer Weg voller Opfer zu bewältigen sein wird, mag sich nicht über massenhaft enttäuschte Erwartungen beklagen.

Bitte verstehen Sie mich nicht falsch: Die politische Wende von 1989 eröffnete uns allen, Ost- wie Westdeutschen, völlig neue Perspektiven und ich zögere nicht, sie als einen der größten Glücksfälle meines Lebens zu bezeichnen. Sie eröffnete 17 Millionen Deutschen Chancen, die sie sonst niemals hätten vom Leben erwarten dürfen. Aber es bedurfte eben auch der Werkzeuge, vor allem der notwendigen neugierigen, positiven Einstellung zu den Herausforderungen eines gänzlich neuen Lebens, um diese Chancen nutzen zu können. Es bedurfte eines moralischen Kompass, der bei der Orientierung half; man brauchte - und hier schließt sich ein erster Kreis - das geeignete Rüstzeug. Im Weimar meiner Kindheit und Jugend hatte ich es erworben und dort hatte ich auch durch die Hilfe unserer westdeutschen Freunde Aufnahmen und Schriften des Dirigenten

Leonard Bernstein kennengelernt. Seine berühmte Formulierung „I'm no longer quite sure what the question is, but I do know that the answer is Yes.“ repräsentierte ein Denken, das mir nach 1989 half, mich zurechtzufinden und meinen Weg zu gehen. Vielen anderen gelang das nicht, denn ihnen fehlte dieses Rüstzeug. So entstand der Nährboden, dem die Verbitterten in Dresden, Chemnitz und leider auch in Weimar entstammen, deren Intoleranz und Paranoia uns heute überraschen und schockieren. Gehören sie nun zu den scheinbar unvermeidlichen „Kollateralschäden“ aller großen geschichtlichen Ereignisse - musste es so kommen? Diese Frage mögen die Historiker beantworten. Wir aber sollten heute, am 32. „Tag der Deutschen Einheit“ zwar zum Einen feiern, was erreicht wurde, denn es ist viel. Zum anderen aber müssen wir uns auch Rechenschaft darüber geben, was falsch gemacht wurde - warum so viele, denen es objektiv wesentlich besser geht als je zuvor, sich dennoch nicht mit ihrem Staat identifizieren können.

An diesem Punkt meiner Festrede zweifle ich daran, dass ich überhaupt geeignet bin, diese Fragen zu stellen und gar den Versuch einer Antwort zu wagen. Ich bin weder Historiker noch Politiker, kein Soziologe und auch kein Philosoph, sondern ich bin... nur Künstler. Möge mir diese Sonderrolle die notwendige Narrenfreiheit gewähren, ein solch großes Thema anzugehen. Meine Perspektive ist dabei zwangsläufig die spezielle eines Menschen mit DDR-Vergangenheit - aber deswegen stehe ich ja hier. Ich bin davon überzeugt, dass uns die immer noch beschäftigende ostdeutsche Verbitterung und Demokratiefierne etwas lehren können: lassen Sie mich deswegen also heute den Versuch wagen, Erklärungen für diese Phänomene zu finden.

Zunächst: Politische Gebilde (Staaten) sind nicht so stabil, wie sie scheinen - diese Erfahrung hat uns Ossi nachhaltig geprägt. Wir haben vor über 30 Jahren die Erfahrung gemacht, wie schnell die staatliche Ordnung zusammenbrechen kann, und so willkommen diese Dynamik damals war, so besorgt verfolgen wir heute alle Anzeichen, die erneut auf eine ähnliche Entwicklung zu deuten scheinen. Vor allem jene aktuellen Entwicklungen, in denen Ostdeutsche die verhassten Muster der Vergangenheit wiederholt sehen, führen zu instinktiven Abwehrreaktionen. Vier Beispiele:

1. An erster Stelle stehen für Viele vermutlich gewisse tagesaktuelle Mängel an bestimmten Versorgungsgütern; sie verunsichern sie und erinnern sie an „damals“. Einerseits kommen sie besser als andere damit zurecht, wenn es die Butter, das Bier oder die Wurst ihrer Wahl nicht mehr zu kaufen gibt und selbst die sogenannte „Gasmangellage“ schreckt sie nicht übermäßig, denn ihre Erfahrungen haben sie gelehrt, dass man an dergleichen nicht gleich zugrunde geht. Solche Engpässe gelten ihnen aber als Indiz staatlichen Versagens und rufen unguete Erinnerungen wach.
2. Viel tiefer sitzt das Misstrauen gegenüber der formelhaften und letztendlich nichtssagenden Sprache, die die Politik damals wie heute bestimmte und bestimmt. Große Erwartungen hatte man 1989 an die Authentizität der westdeutschen Politiker, erschienen sie doch im Fernsehen so viel glaubhafter als die eigenen Marionetten. Doch die immer gleichen, austauschbaren

Formulierungen, das allgegenwärtige Fehlen von Profil und individuellem Mut in der Politik (die nun einmal eine Kunst des Kompromisses ist) erinnern allzu sehr an die Erfahrungen von vor 1989.

3. Überhaupt, die Sprache: Indem die Menschen im Osten sich heutzutage einem medialen und behördlichen Druck ausgesetzt sehen, wie sie zu sprechen und zu schreiben haben, entfremden sie sich beiden; solchen Medien und Behörden können und mögen sie nicht vertrauen, denn sie kennen dergleichen und wissen, wohin es führt.
4. Der Wert von Kompetenz: Wenn wieder der Eindruck entsteht, dass auch hier und heute nicht in erster Linie die Kompetenz Karrieren begünstigt, sondern andere Parameter zur Beurteilung beispielsweise von Bewerbern herangezogen werden, reagiert man verbittert, denn es wird dasselbe Muster erkennbar, das vor 33 Jahren in den Niedergang der DDR führte.

Es gäbe vieles Weitere zu nennen. Gewiss war es während der letzten 30 Jahre auch der technische Fortschritt der so rasant voran kam, dass die Menschen nicht schnell genug lernten, ethisch angemessen mit seinen Neuerungen umzugehen - auf die Herausforderungen einer global vernetzten Gesellschaft war man in Ostdeutschland überhaupt nicht vorbereitet! Aber auch ein Paradigmenwechsel in Bezug auf das gewohnte Moralverständnis, eine sich rasant vergrößernde Flut an ungefilterten Informationen - all das führte zu einem Ausmaß an Verunsicherung, das das Große und Ganze zu gefährden vermag. Deswegen ist es mir heute wichtig, jenen gesellschaftlichen Konsens zu beschwören, der unser vereinigtes Deutschland trotz aller Widrigkeiten seit drei Jahrzehnten zusammenhält; deswegen ist es mir heute wichtig, dass wir aus der Geschichte lernen. Denn all das, was ich während der letzten Minuten aufzählte, betrifft mitnichten nur Ostdeutschland! Das Gefühl von Überforderung durch das hohe Tempo bestimmter Veränderungen, der Eindruck, einem immer schematischerem Denken ausgesetzt zu sein, das bei genauerer Betrachtung intolerant ist und Individualität eher bestraft als sie zu fördern, das Wissen um die allzu große Ungleichheit der Chancenverteilung und die allzu starke Einflussnahme des Staates auf das private Leben - dies sind nicht nur ostdeutsche Phänomene! Dort treten sie nur früher und direkter in Erscheinung, weil die Geschichte diesen Menschen ihre Lektion bereits erteilt hat. Gestatten Sie mir, dass ich das hier am Vorabend des „Tages der Deutschen Einheit“ feststelle: Einmal die ostdeutsche Perspektive einzunehmen kann uns helfen, die Mechanismen hinter dieser verhängnisvollen Tendenz zur allgemeinen Entfremdung vom Staat zu verstehen. Es sollte nicht erst eine Pandemie brauchen, die die verborgenen Risse in der Gesellschaft zum Vorschein bringt.

Zum Ende meiner Rede möchte ich einen weiteren, den letzten Kreis schließen: Es geht noch einmal um Bildung, jene Art von Bildung, die ich das Glück hatte, trotz meiner DDR-Kindheit und Jugend im Elternhaus empfangen zu haben. Wer würde nicht sofort zustimmen, wenn der Wert der

allgemeinen Bildung für die Gesellschaft betont wird? Aber sind wir dabei wirklich ehrlich? Über welche Art von Bildung sprechen wir dabei?

Es ist in unserer Zeit gewiss nicht falsch sondern richtig und wichtig, die sogenannten MINT-Studien zu unterstützen (also Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik). Aber das kann und darf nur ein Teil des Bildungs-Ganzen sein! Ich halte den allgemeinen Reflex für verhängnisvoll und gefährlich, der Viele die sogenannte „klassische Bildung“ belustigt als nicht mehr brauchbar abqualifizieren und in die Mottenkiste der Geschichte entsorgen lässt. Goethes „Faust“ aus den Lehrplänen zu nehmen, ist nicht die angeblich zeitgemäße Reaktion auf die Veränderungen der Gesellschaft, sondern eine Kapitulation vor der Oberflächlichkeit und Bildungsunlust der Massen! Die Klassiker nicht mehr auf unseren Bühnen zu spielen bzw. sie derart zu verändern, dass sie, nun angeblich „aktualisiert“, ihre eigentliche, so unendlich wichtige humanistische Botschaft verlieren, ist Ausdruck einer im Grunde ideologischen Zielsetzung! Die Meisterwerke der Kulturgeschichte (sei es der bildenden Kunst, der Literatur oder der Musik) nach den politisch-moralischen Maßstäben von heute zu bewerten (und im Zweifelsfall zu verdammen), statt sie im Kontext ihrer Entstehung zu bewerten und zu würdigen - all das führt zu einer starken, ja heute fast schon allgemein verbindlichen Politisierung der Kunst, aber auch der Schule - und die hat in einer Demokratie nichts zu suchen! Ergebnis sind auch hier Formelhaftigkeit und Phrasen statt glaubwürdigen Inhalten, sowie ein verbreiteter Mangel an allgemeiner Charakterbildung (und auch MINT kann den jungen Menschen nicht beibringen, wie sie die sie umgebende Welt moralisch-ethisch verstehen und bewerten sollten).

Es ist eine Binsenweisheit: Die Demokratie ist auf die Bildung ihrer Bürger angewiesen! Aber das muss ernst genommen werden, denn es ist essenziell: Wer die Historie und Kultur seines Landes nicht kennt, die wiederkehrenden Muster der Geschichte und den Wert einer auf dem Boden der Aufklärung gewachsenen kulturellen Identität, der ist empfänglich für Scharlatane und ihre Verschwörungstheorien, für Ideologen jeder Richtung. Denn unsere Demokratie wird von den Wählern getragen: Sind diese aus Unwissenheit und einem Mangel an Herzensbildung manipulierbar, ist das demokratische Ganze in Gefahr. Lassen Sie uns also nicht nachlassen in den Bemühungen um Aufklärung und Bildung der Menschen in beiden Deutschlands (in den Schulen und Universitäten, aber auch an den Theatern und Konzertsälen, und auch im Sinne der sog. „klassischen Bildung“) denn die Zukunft unserer Gesellschaft hängt daran. Unsere Geschichte, insbesondere die der deutschen Teilung und ihrer Folgen, hat es uns gelehrt.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.